Die Welt im Bild

Unterhaltungsbeilage zur ostmärkischen Tageszeitung Die Presse

Verlag der C. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn

1916 Sonntag, den 26. März Nr. 13



Das von den Franzosen zerstörte Rathaus in Arras

Zum Geleit

Hilfe ist immer da, wenn man sie nur zu fühlen imstande ist! In den schwersten Stunden ist manchmal irgendeine kleine Hilfe da, und wenn die nicht gewesen wäre, so wäre man gestorben oder verrückt geworden! Man muß nur ehrlich gegen sich selbst sein, dann findet man immer, was einem geholfen hat. — Carmen Sylva.

Ausgelöscht

Skizze von L. Diffené (Schluß)

Als Thyssen den Flügel geschlossen hatte, wandte sich Renate zu ihm: Wie gut, daß ich schon vor Kriegsausbruch meine Krankenpflegerinnenprüfung bestanden habe! Nun brauche ich nur noch kurze Zeit, dann darf ich hinaus wie du, Erwin. Ich habe meinem Land gutzumachen! Die Zeit muß ich auslöschen, die ich ihm untreu war. Mir ist, als müßte jeder, auch der Geringste, alles Beste und Größte und Wertvollste seines Seins ausstrahlen, daß eine Kraft zusammenwächst, wie sie die ganze verbrecherische Schar der ehrlosen Feinde, und wenn sich zu ihnen auch noch mehr Judasvölker gesellten, nie überwinden kann! Ich bin glücklich, daß ich als dein Weib draußen dem Vaterland dienen darf; so werde ich zwiefach wirken und leiden, für dich, du Großer, Teurer, und für mein großes, mein heiliges Land!

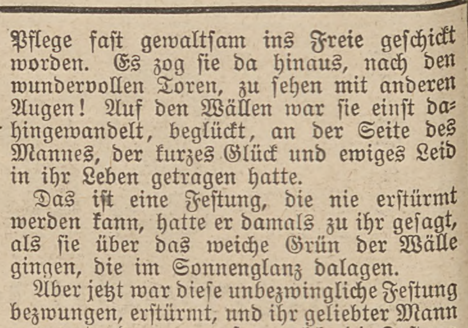
Thyssen zog Renate mit tiefer Leidenschaft an sich.

Wer könnte ein Volk überwinden, dessen Söhne von solchen Frauen abstammen wie du bist?

Wer könnte ein Volk überwinden, sagte mit leuchtenden Augen Renate, das Männer, wie du bist, vor die Reihen stellt!

*

Renate Thyssen, Schwester Renate, ging nach den Wällen der Festung Antwerpen hinaus. Sie war nach vielen Tagen und Nächten der anstrengendsten



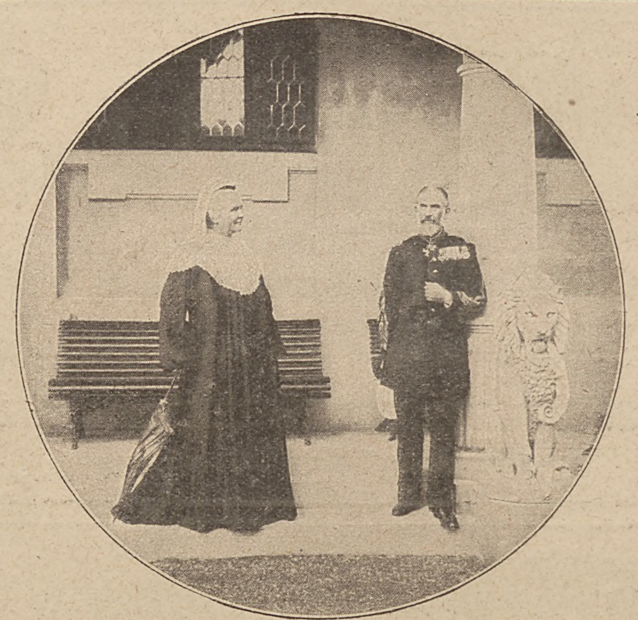
Pflege fast gewaltsam ins Freie geschickt worden. Es zog sie da hinaus, nach den wundervollen Toren, zu sehen mit anderen Augen! Auf den Wällen war sie einst dahingewandelt, beglückt, an der Seite des Mannes, der kurzes Glück und ewiges Leid in ihr Leben getragen hatte.

Das ist eine Festung, die nie erstürmt werden kann, hatte er damals zu ihr gesagt, als sie über das weiche Grün der Wälle gingen, die im Sonnenglanz dalagen.

Aber jetzt war diese unbezwingliche Festung bezwungen, erstürmt, und ihr geliebter Mann war unter denen gewesen, welche die Festung zu Fall gebracht hatten.

Seither hatte sie nichts wieder von ihm gehört. Er war einer von denen, die man an besonders wichtigen Punkten brauchte. Darauf war Renate stolz und dachte nicht an sich. Sie hatte täglich wenigstens ein Wort, einen Gruß irgendeiner Art von ihm erhalten, und der Gedanke an seine große Aufgabe und ihr eigenes Tagewerk hatten es ihr möglich gemacht, die qualvolle Sehnsucht nach ihm zu überwinden. Er hatte ihr in der kurzen Ehegemeinschaft seit ihrer Kriegstrauung die irdische Glückseligkeit im höchsten und edelsten Sinn erschlossen, und es war köstlicher, mit ihm in Seelenehe zu leben, als mit einem anderen in ungetrübter wirklicher Ehe. — Als Renate von den Wällen zurückkam, fand sie einen kurzen, zärtlichen Gruß von Thyssen vor. Er war dicht an der flandrisch-französischen Grenze. — Jetzt, da das edle Albion beim unaufhaltsamen Vorstürmen des unbesiegbaren Feindes nach der Küste für sein eigenes Land zitterte, hörte man seine Geschütze mit denen des Bundesgenossen donnern. Die erste, die fertig war und die sich um den gefährlichen Posten in dem Lazarett jener Gegend bewarb, war Renate.

Man hatte sie zwar zurückhalten wollen, wollte nur Pflegerinnen mit ganz unverbrauchten Kräften schicken, aber ihrem wunderbaren, leuch-



Es war einmal! ...

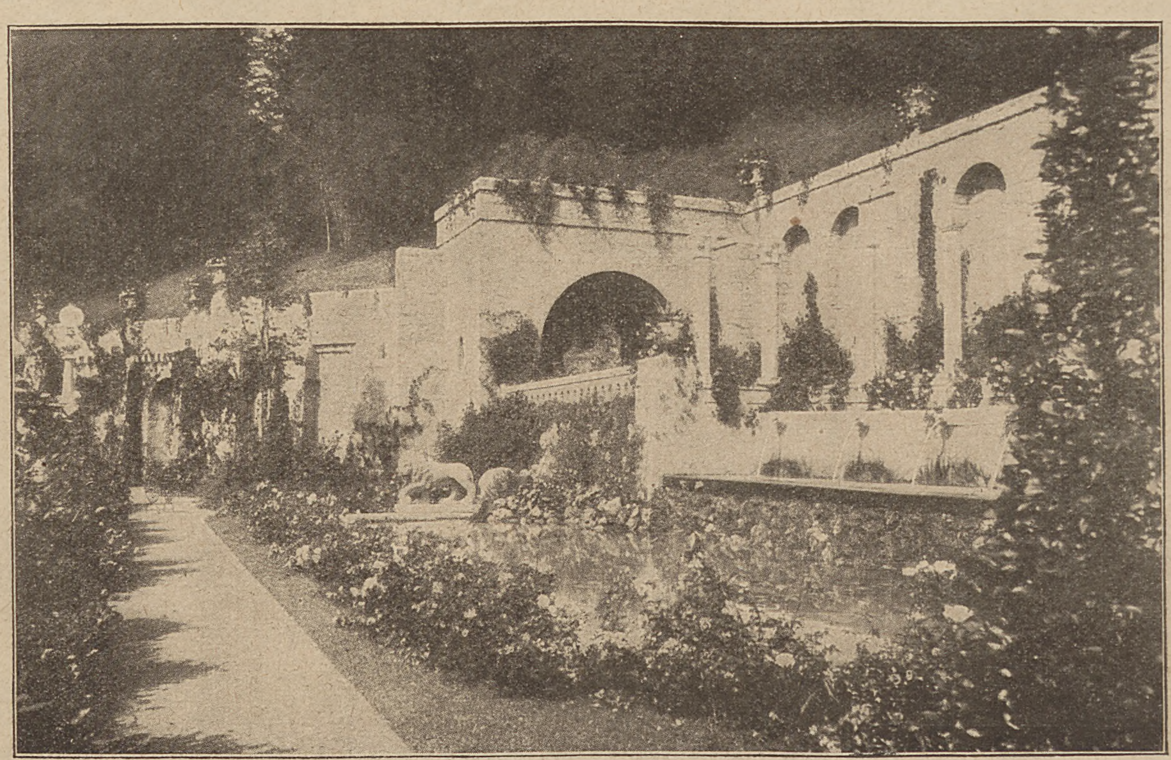
Carmen Sylva ist tot. Ihr Bild in der letzten Nummer dieses Blattes hat es uns gesagt. Es war einmal! Das Bildchen aus vergangenen Tagen zeigt uns die Dichterkönigin mit ihrem Gemahl, an den sie bis zu ihrem Ende gedacht hat. Ich gehe zu meinem Karl! Das sollen ihre allerletzten Worte gewesen sein. Carmen Sylva schreibt; wir wissen, daß sie sehr fleißig gewesen ist, daß sie sich auf vielen Gebieten der Literatur betätigt hat. Doch sie schrieb nicht allein, sie kümmerte sich auch um ihr Volk, um Arme und Blinde. Nun hat sie ihr Paradies verlassen müssen. ***



Carmen Sylva schreibt ...



Carmen Sylva bei ihren Blinden



Carmen Sylvas Paradies



Das merkwürdige 42-Zentimeter-Geschoß, dessen Geschichte unten zu lesen ist

tenden Lächeln und ihrem festen Willen hatte man nachgegeben und sie mit den anderen ziehen lassen.

Der Oberstabsarzt merkte es, und die Schwestern, die etwas seelenkundig waren, auch — diese Renate Thyssen suchte überall das Schwerste auf, und wo sie arbeitete, bewältigte sie mehr als das gewöhnliche Maß. — Und ihre Art entzog sich der Aufmerksamkeit, suchte sie nicht; aber das glückselige Lächeln Verwundeter, die sie mit zarter Hand pflegte, folgte oft ihren Bewegungen.

Etwas Geheimnisvolles war es, das ihrer ganzen Handlungsweise zugrunde lag, das empfand der Oberstabsarzt. Denn man sah das Glück aus ihren Augen leuchten, wenn sie nur die Handschrift Thyssens auf ihren täglichen Briefen gewahrte. Das war keine von denen, die den Kugelregen suchte, um unauffällig eine Verzweiflung zu enden, das war eine Natur, die ihr Größtes und Wertvollstes dem Vaterlande darbringen wollte. —

Die Schlacht tobte heiß Tag und Nacht. Die Feinde wollten um jeden Preis das Vordringen nach der Küste aufhalten.

Renate wußte, daß Thyssen mitten im wildesten Kampfe stand.

Ein Teil des Lazarettes von Warneton wurde zerschossen; Renate half mit beim Retten und Bergen der Verwundeten. Als die Pflegerinnen in Sicherheit waren mit den Soldaten aus dem zertrümmerten Lazarett, sahen sie sich nach Schwester Renate um. Aber sie war nirgends zu sehen.

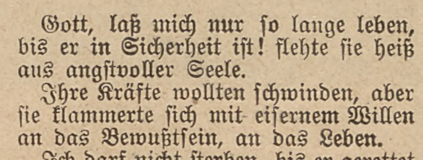
Mit dem besonderen Sinn und dem Wagemut der gewaltigen Liebe, wie sie nur wenigen Auserwählten zu teil wird, hatte sie ihren Weg im Halbdunkel durch sausende Kugeln und platzende Bomben, scheinbar kugelsicher, auf das Schlachtfeld gefunden, als das schlimmste Wüten nachließ. Mit ihrem treuen Dobermann Peter hatte sie endlich den geliebten Mann gefunden, den sie suchte.

Er war schwer verwundet, aber er lebte, und sie schützte ihn mit ihrem Körper, bis Hilfe kam.



Die Glocken von Dubno

Es war einmal ein deutsches 42-Zentimeter-Geschoß, das für zwei russische Kompagnien bestimmt war, das jedoch nicht explodierte. Die Russen vergruben es, konnten es aber nicht mitnehmen, da sie von uns aus dem Graben vertrieben wurden.



Gott, laß mich nur so lange leben, bis er in Sicherheit ist! flehte sie heiß aus angstvoller Seele.

Ihre Kräfte wollten schwinden, aber sie klammerte sich mit eisernem Willen an das Bewußtsein, an das Leben.

Ich darf nicht sterben, bis er gerettet ist; das Land braucht ihn! sagte sie sich wieder und wieder wie eine Zauberformel.

Und endlich kam der Morgen. Der Feind hatte genug verwüstet, ohne etwas zu erreichen.

Thyssen wurde vorsichtig auf eine Bahre gebettet, und allmählich kam sein Bewußtsein zurück. Er blickte Renate traumverloren an. Mit übermenschlicher Kraft schleppte sie sich nach dem rauchenden, zerschossenen Lazarett zurück, in dem nur noch wenig unzertrümmerter Raum geblieben war.

Schwester Renate! rief der Stabsarzt entsetzt, als er sie ansah.

Thyssen war nicht fähig, klar zu denken, konnte auch nicht sehen, wie sie zugerichtet war. Der Raum war gnädig durch sein schlechtes Licht.

Es war für dich, sagte sie mit verlöschender Stimme, die aber bis zu Thyssens Herz drang.

Sie sank neben ihm auf die Bahre und reichte ihm ihre Hand.

Wenn man das Leben aufgibt für einen Unentbehrlichen, flüsterte sie im Fieber, wenn es am schönsten zu werden anfing, durch dich, Erwin, dann hat man gesühnt, nicht wahr? Habe ich meine kurze Abtrünnigkeit nun wieder gutgemacht?

Thyssen hielt ihre Hand, so fest er vermochte.

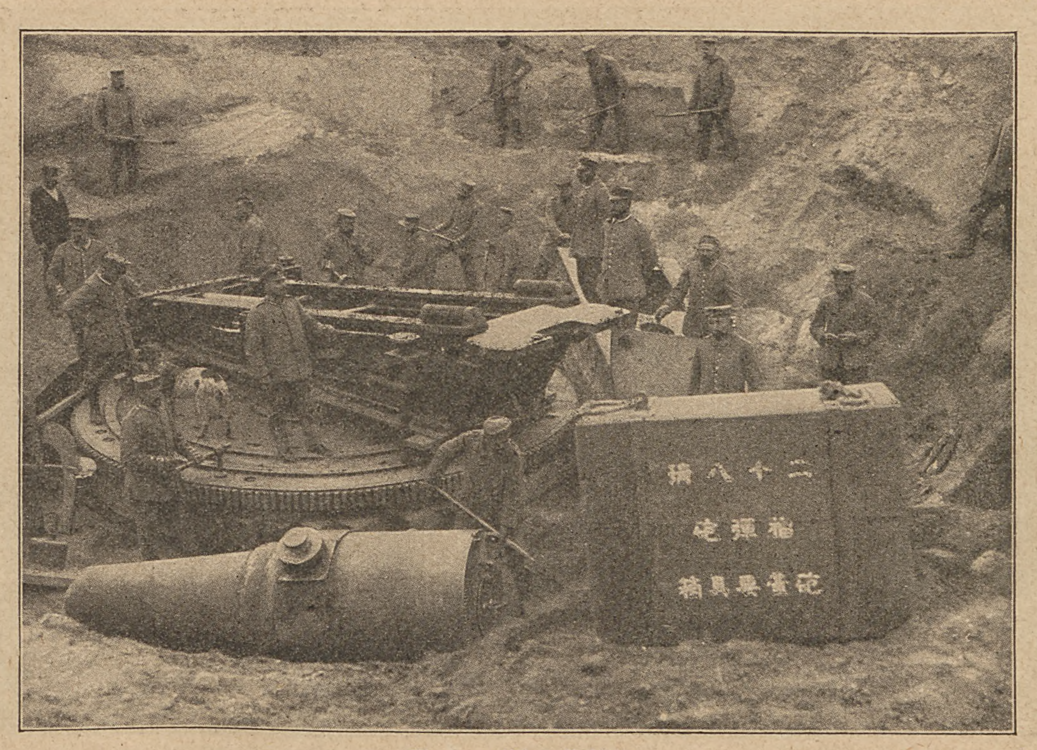
Renate, mein Weib!

Er suchte stumm flehend die Augen des Arztes, der die fast leblose Gestalt auf ein Lager in der Nähe trug.

Der Arzt, der Körper und Seele gleich gut kannte, sagte:

Wer das geleistet hat, was sie geleistet haben muß, und solch eine Nacht durchmachte, der ringt sich durch, Herr Major! Es lebe die deutsche Frau!

Thyssen sah nicht die Tränen, die in des starken Mannes Augen funkelten.



Ein japanisches Geschütz



Der Turm von Myslowitz, der die berühmte Dreikaiserecke bildete

Bei Myslowitz im Landkreis Kattowitz lag die Dreikaiserecke, wo beim Zusammenfluß der Weißen und Schwarzen Przemsza Deutschland, Rußland und Oesterreich zusammenstießen. Dieser Punkt (er ist durch einen Turm ersichtlich gemacht) wird jedenfalls nach dem Kriege seine geographische Besonderheit verlieren ... Wenn man bedenkt, daß auf dem Achilleion auf Korfu die Serben mit ihrem König jetzt wohnen, so kann einen beim Betrachten des malerischen Bildes schon ein heiliger Zorn überfallen. ⁂

Türkisches

Jedes Land, jedes Volk hat seine durch die Ueberlieferung geheiligten Sitten und Gebräuche. Woher sie stammen, wer sie vorschrieb, weiß selten jemand zu sagen. Sie sind eben da und wurzeln in des Volkes Seele und der Natur seines Landes. Oft sind sie vom Reiz uralter Mythe, dem Märchenzauber der Poesie und Sage umflossen. Im Süden, und besonders im Orient, wo der Phantasie so unendlich viel Nahrung geboten wird, natürlich noch weit mehr als im Norden. Fast immer knüpft sich an das Einhalten oder Unterlassen der Sitten und Gebräuche ein Aberglaube, der im Süden nicht selten die üppigsten Blüten treibt.

Im Orient ist sozusagen jeder Mensch, auch der gebildetste, aufgeklärteste, der es sich selbst kaum, geschweige denn anderen eingestehen mag, mehr oder weniger abergläubisch. Es hat mich oft ungemein belustigt, wenn ich sich von jedem Aberglauben freisprechende Bekannte in Konstantinopel und im Inneren Kleinasiens das Gegenteil beweisende Sitten und Gebräuche heimlich und verstohlen ausüben sah.

Eine ganze Menge von Gebräuchen sind mit der Furcht vor dem bösen Blick oder dem bösen Auge, vor dessen unheilvoller Einwirkung sie schützen sollen, verknüpft. Es gibt wohl keinen Orientalen, der sich nicht durch das Tragen irgendeines Schutzgeistes in Gestalt eines Amuletts dagegen gefeit hielte. Namentlich der blauen Glasflußperle schreibt man eine große Wirkung gegen den bösen Blick zu. Man sieht sie deshalb sehr häufig an dem angebracht, von dem geglaubt wird, daß es den Neid des lieben Nächsten erregt. Dem eben geborenen Weltbürger heftet man sie an ein Stück seiner Erstlingsgewandung. Ich habe einmal einer blutjungen türkischen Mutter in Konia einen Wochenbesuch gemacht, die ihren Gatten mit einem Sohn beglückt hatte. Sie ruhte in einem reichgestickten, mit einigen Amuletten versehenen Gewand auf einem mit Goldstickereien überladenen Lager, das mit einer ganzen Reihe von Schutzmitteln gegen den bösen Blick gefeit war. Aber erst das bis an den Hals eingewickelte Kindchen! Das klingelte nur so von allen Anhängseln, als sie es mir einmal auf den Arm legen ließ. Das geschah allerdings erst dann, nachdem ich den Kleinen unter mehrmaliger Voransetzung des Wortes Maschallah! (Wie Gott will!), das gegen den bösen Blick schützt, bewundert hatte. Glücklicherweise erinnerte ich mich dieser Sitte, sonst hätte die junge Mutter wohl keine ruhige Minute mehr in meiner Nähe gehabt. Sie konnte es doch mit ihrem Kinde nicht machen, wie es einmal eine vornehme Türkin mit einem von mir bewunderten Brillantring tat. Ich fuhr eines schönen Frühlingstages nach dem am Marmarameer gelegenen Konstantinopeler Vorort Makriköi, um dort eine Sommerwohnung zu mieten. Meine griechische Dienerin begleitete mich. In dem Frauenabteil, das wir bestiegen, saß eine vornehme Türkin, die sehr gesprächig war und viel Interesse für europäische Verhältnisse zeigte. Die Unterhaltung ging recht umständlich vor sich. Ich verstand damals, im Anfang meines Konstantinopeler Aufenthaltes, die neugriechische Sprache besser als die türkische, und so mußte meine Griechin den Dolmetscher machen. Natürlich waren mir auch die osmanischen Sitten und Gebräuche noch unbekannt, sonst hätte ich nicht ohne Maschallah! den herrlichen Ring bewundert, den die Türkin über dem eleganten Handschuh am Mittelfinger der linken Hand trug. Ich hatte noch nicht ausgeredet, als sie den mit Brillanten gezierten Ring mit großer Hast auszog und ihn mir zum Geschenk anbot. Dabei sah mich ihr eben noch liebenswürdiges Gesicht geradezu feindselig an. Ich wußte mir ihr Benehmen nicht zu erklären und weigerte mich entschieden, den mir mehrmals angebotenen kostbaren Ring anzunehmen. Da öffnete die Türkin mit einem Ruck das Fenster und warf ihn in



Der sterbende Achilles auf dem Achilleion auf Korfu



In Serbien: Die deutsche Militärmusik kommt!



In Serbien: Zigeunermutter mit ihren Sprößlingen

weitem Bogen in das Meer. Dann setzte sie sich in die andere Ecke des Abteils und sah, ohne weiter Notiz von mir zu nehmen, angelegentlich hinaus, bis wir in Makriköi ausstiegen. Dort ließ ich mir von meiner Dienerin den Vorfall erklären: die Türkin hatte sich aus abergläubischer Furcht vor dem bösen Blick, in diesem Fall der meine, von dem Ring befreit, weil sie glaubte, daß er ihr fortan Unglück bringen würde, und zürnte mir nun, weil ich sie durch meine ungeschickte Ausdrucksweise dazu veranlaßt hatte. Es gibt nach dem Koran eine ganze Menge böser Geister, Afrit benannt, die vom Blick eines Neidischen herbeigelockt werden, während sie über das Auge eines sich durch einen frommen Ausspruch kennzeichnenden Neidlosen keine Macht haben. Gewöhnliche Leute pflegen zur Bekräftigung des Maschallah! spautzend den Mund zu bewegen. — Johanna Weiskirch.



In Serbien: Zigeunerfamilie vor ihrer Hütte

Kriegschronik

21. Februar: Englischer Handgranatenangriff bei Ypern abgewiesen.

22. Februar: Deutscher Erfolg bei Souchez.
Erhöhte Kampftätigkeit zwischen Somme und Oise und an der Maas.
Ein deutsches Luftschiff bei Revigny vernichtet.
Der Zar von Rußland bei der Dumaeröffnung.

23. Februar: Siegreicher deutscher Vorstoß bei Verdun; 3000 Gefangene.
Erstürmung feindlicher Stellung bei Neidweiler (Oberelsaß).
Tod des Flottenchefs Admirals v. Pohl.

24. Februar: Die Orte Haumont, Brabant und Samogneux vor Verdun erstürmt.
Beschlagnahme deutscher Schiffe durch die Regierung von Portugal.



In Serbien: Feldgrauer Besuch



In Serbien: Freilichtbarbierstube

Die Burg

Von Maximilian Hartmann

Schwarzwaldtannen umrauschen sie, und von ihren Zinnen aus sieht man in die Rheinebene. Ja, wem das Glück einen freundlichen, hellen Tag schenkt, kann bis in die hintersten Kulissen der heißumstrittenen Vogesen sehen; Straßburg zeigt sich seinen entzückten Blicken und ein weites schönes Stück deutscher Erde. Wer das Spiel der Wolken liebt, mag sich an eines der kleinen Fenster des Schindelhäuschens setzen, wenn es ihm droben auf der Burg zu luftig sein sollte. Dieser Auslug in Land und Himmel ist so köstlich, daß man alles rings um sich her vergessen kann. Die Stimmungen des Tages erlebt ein Naturfreund nirgends besser als hier oben. Es ist früh am Morgen. Der Sturm, der dich nachts oft geweckt hat, wenn er an dem Laden schüttelte und rüttelte wie ein zorniger Dieb, hat sich in den nahen Wald geflüchtet und zankt sich da mit den Tannenriesen. Du öffnest den Ladenflügel und läßt dein Auge in das Luftmeer hinausfliegen: den Berg hinab, über Reben und Hügel, über Häuser und gekrümmte Wege, bis der Blick unten im Tale angekommen, wo er nicht mehr weiß, welche Richtung er zuerst nehmen soll. Ob er an den Silberstreifen eilen soll, der nachmittags zu ihm hinaufsah, an den Rhein, ob er hinüberfliehen soll in die Vogesen, die ihre Bergrücken bis in die grauen Nebel strecken, oder ob er sich auf den blauen Kämmen der Schwarzwaldberge tummeln soll, um in die Dörfer und Weiler hineinzugucken, die da in friedlicher Ruhe liegen. Hilflos kommt dein Blick wieder zurück, und es bleibt dir weiter nichts übrig, als ihn zu dir zu nehmen und ihn zu lenken, wohin du willst. Bleibe schön in der Nähe; denn in der Ferne ist doch noch alles unklar und bedeckt von den letzten Schatten der Nacht. Vor dem Fenster ragen die kahlen Zweige einer Linde empor, in der dich zur Sommerzeit ein kleines Vöglein wecken wird. Jetzt zerrt der Wind an den grauen Aesten, auf denen sich höchstens ein Rabe auf kurze Zeit niederläßt. Ein kleines Rebstück erzählt dir von des Weines Köstlichkeit; aber ehe du tiefer darüber nachdenkst, wer hier wohl den Weinstock vor tausend Jahren eingesetzt haben mag, nimmt dich ein Wegnetz gefangen, das desto heller hervortritt, je freier der Himmel von dunkeln Wolken wird. Frage nicht, wer diese Pfade angelegt hat und wohin sie führen. Menschen haben sie gebaut, als die Kultur es verlangte, und zu Hütten und Dörfern ziehen sie sich hin. Schau, da kommt ein Mann! Langsam und nachdenklich steigt er den Hügel hinan — jetzt bleibt er stehen, um auszuruhen — gewiß hat er schon ein Bündel Jahre auf dem Rücken. Vielleicht ist der gleiche Mann, der jetzt mühsam daherschreitet, den gleichen Weg als junger Springinsfeld hinaufgestürmt, einst, einst, als es noch gärte und brauste in ihm wie in einem Fasse neuen Weins! Wer kann das wissen!

Es ist Mittag. Du kommst von einer Wanderung durch die stillen Gassen und freust dich, die Landschaft im Sonnenglanze zu sehen. Die Ferne ist klar geworden, liebliche Farben malen dir ein Bild, das dich nicht losläßt; du möchtest es fassen und in dich aufnehmen. Du zeigst dahin und dorthin, nennst die Namen der Dörfer und frischest Erinnerungen an eine Zeit auf, wo du als Wanderbursche umherstrichest, frei und frank — ein Geselle der Straße, ein Fahrender, der nicht daran dachte, einmal hier oben zu stehen und den fernen Donner der Geschütze zu hören. Du sinnst und sinnst und blätterst in dem Buche der Geschichte, das hier oben offen liegt für den, der gern das Echo der Schritte jener hört, die hier einst wohnten und das gleiche taten, was dir zu tun Freude macht. Jahrhunderte ziehen an dir vorüber; du hörst das Schnauben wilder Rosse, die den Berg heraufstürmen; du siehst Edelfrauen in den Kemenaten dieser Ritterburg sitzen; siehst sie auf dem Altan stehen und winken und hörst das Lied des Minnesängers, das vom Hofe zu den Bogenfenstern hinauffliegt wie der Duft der Veilchen aus dem Garten. Doch da schreckt dich der Ruf eines Hundes aus deinen Träumen: er mahnt dich an die Gegenwart.

Die Sonne ist hinter den Vogesen versunken. Noch einmal wirft sie ihre Glut über deine Welt, damit du erfährst, wie sehr sie dich liebt. Sie zeigt dir die Landschaft in einem Feuer, daran du dein Herze erwärmen sollst, damit du nicht frieren brauchst, nun es Abend und Nacht wird. Du kannst sie nicht halten, das ewige Naturgesetz zwingt sie zum Untergehen — für dich aber bleibt das Dunkel. Langsam steigen die Schatten herauf. Schon steht da und dort ein Lichtlein auf, weit hinten tanzt eine Reihe Funken — nun wird es Zeit, das Licht in deiner Kammer anzuzünden.

Die Stimmungen des Tages wechseln mit der Jahreszeit. Der Frühling sitzt gern hier oben, wenn er seine ersten Kränze windet. Da guckt es aus den Mauerritzen heraus, zart und fein; da springt dort ein winzig KnöspIein auf und dort eines; die Sänger der Bäume führen deine Gedanken irre, und du fühlst dein Herze rascher



Gefangene französische Offiziere im Lager von Mainz-Kastel



Kantine in dem Offiziersgefangenenlager in Krefeld

Wenn die gefangenen französischen Offiziere nach dem Krieg wieder heimdürfen, werden sie hoffentlich so anständig sein und ihren Leuten erzählen, daß sie bei uns menschenwürdig behandelt worden sind. Nach allem, was man über die Gefangenenlager in Deutschland hört, muß man sagen, daß die Offiziere es kaum irgendwo besser hätten haben können. ***



Speisesaal in einem Offiziersgefangenenlager



Wohnraum im Heidelberger Offiziersgefangenenlager

schlagen, je stärker der Duft von den blühenden Obstbäumen zu dir getragen wird. Das ist die Zeit, wo du nach einer Hand suchst, damit sie dich begleite durch die Buchenhaine, in denen du Anemonen und Schlüsselblumen zum Strauße windest, zum Kränzlein, um es der Geliebten aufs Blondhaar zu setzen. Im Sommer sitzest du unter dem Schatten der Linden und schaust hinab ins Tal und läßt dich von der warmen Luft umfächeln. Da ziehen wohl Wanderer an dir vorüber, da steigen wohl die Bürger herauf, um sich ihre engere Heimat von hier oben zu betrachten — und wenn sie tausendmal den gleichen Weg gemacht haben, sie werden nicht müde, ihn immer und immer wieder zu gehen. Und wenn sich dann der Wirt zu ihnen gesellt, der nun schon viele Jahre hier oben sitzt, so kann es sein, daß er von alten Zeiten spricht. Von Tagen, wo er königliche Herrschaften geführt hat, und wer es sehen will, dem legt er auch das vergilbte Fremdenbuch vor, das kostbare Einträge birgt von bedeutenden Menschen. Und wenn der Herbst seine Karte abgibt, dann ist es wohl noch viel schöner auf dieser Burg. Die Ferne wird blauer und freier, die Formen der Schwarzwaldberge treten plastischer hervor, sie ziehen dich an und locken dich zu ihrer Bläue, daß du nicht widerstehen kannst. Haben aber die Stürme die Bäume entlaubt, hüllt der Winter die Ruinen in ein weißes Gewand, dann mag die Zeit gekommen sein, wo du dich wieder in die warme Stube zurückziehst und das Material zusammensuchst, das dir dienen mag zu einer Geschichte dieser Burg.

Es gab für mich einmal eine Zeit, wo ich hier ein paar Herbsttage verbrachte. Sie liegen weit zurück. Da saßen wir abends im gemütlichen Wirtszimmer beisammen, der Albert und der Michel. Jener, ein Sohn des Wirts, Michel, ein Verwandter aus der Residenz, der sich hier erholen wollte von seinem Doktorexamen. Albert spielte Ziehharmonika, Michel strich die Fidel. Da sangen wir Volkslieder und vergaßen die Uhr. Schmiedeten Pläne für die Zukunft und freuten uns der Stunden. Veronika, die den Haushalt führte, wußte damals noch nicht, daß sie einmal die Hausfrau hier oben werden würde — oder wußte sie es doch und nur ich nicht? Erst jetzt weiß ich's, wo ich einigen Wintertagen nachträume, die ich auf der Burg verlebte. Aber wie anders war es diesmal! Albert steht bei Ypern, und Michel baut als Ingenieur irgendwo im Osten neue Brücken. Das Haar des alten Herrn ist weiß geworden, und Veronika schaltet und waltet als Herrin in der Burgwirtschaft. Mit der Hälfte ihrer Gedanken ist sie bei ihrem Albert im Felde — und als ich sie einmal an jene Abende erinnerte, wo wir sangen und spielten, ward sie verlegen und lächelte leise und ging hinaus. Da hat sie wohl den letzten Brief ihres Mannes hervorgeholt und hat ihn zum fünftenmal gelesen. Einmal hörten wir in den Vogesen schießen — das war an einem Tage, wo die Luft klar war und wo wir bis in das Herz der welschen Berge hineinsehen konnten. Unsere Gedanken flogen weit fort — zu all den tapferen deutschen Soldaten, die für uns fechten und leiden, die unsere Heimat beschützen. Wir sahen uns stumm an und reichten uns die Hände. Jeder fühlte das gleiche — und da war es nicht nötig, ein Wort zu sprechen.



Die Landsturmabteilungen der Stuttgarter Jugendwehr haben dieselbe Aufgabe, wie sie die Jugendwehr sich gestellt hat, nur bilden sie unter Leitung von Offizieren und Unteroffizieren oder älteren gedienten Leuten nur ältere Leute zum Militärdienst vor. Solche Leute, die zum Landsturm ohne Waffe seinerzeit ausgehoben wurden oder die bei der Reichsmusterung jetzt als diensttauglich bezeichnet wurden. Die Teilnehmer sind daher auch meist ältere Leute, die sich im Turnen, Exerzieren, Fechten und so weiter und im Felddienst und im Schießen üben. Die Rekrutenabteilung hat die gleiche Aufgabe, nur sind in ihr solche junge Leute, die im militärpflichtigen Alter sich noch vor Dienstantritt etwas vorbilden wollen, um nicht ganz unerfahren in den Frontdienst zu kommen. Immer nach gewissen Zeitabständen werden Gefechts- und Marschübungen abgehalten, bei welchen die Leute ihre erworbenen Kenntnisse im Felddienst, im Entfernungschätzen, im Abfassen von Meldungen und im Skizzieren des Geländes anwenden können. Diese Uebungen sind denn auch der Prüfstein für die Ausbildung. Von solchen Uebungen stammen die beiden Bilder, das kleine vom Hohenneuffen und das große vom Hohenrechberg. Dieses nach einem beschwerlichen Gefechte, das sich vom Hohenstaufen bis zum Rechberg gezogen hatte. Von den Uebungen dieser Landsturmabteilungen nehmen die Blätter unserer Feinde merkwürdigerweise gern Notiz. Besonders wird in italienischen Zeitungen darüber geschrieben. W. R.





So zerstört der Krieg!



In Polen



In den Argonnen

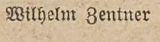
Poeten-Winkel

Im Winterwalde

Rings um mich tiefe Stille,
verstummt der Vöglein Sang.
In blendend weißer Hülle
glänzt Hügel, Berg und Hang.

Im Schlafe ruhn die Bäume,
im Nebel kaum zu sehn . . .
Was sind wohl ihre Träume?
Ob sie bald auferstehn!

Louise König



Abendspaziergang

Lichtnelken knospen schüchtern uns entgegen,
es stirbt der Lärm, von ihrem Duft betäubt,
indes der Abend wie ein feiner Regen
aus violettem Himmel stäubt.

Dein Schritt, geliebte Freundin, mir zur Seite,
in meiner Hand ein anvertraut Paket,
macht diese Straßen, die ich taumelnd schreite,
von weißen Flocken Glückes mir verweht.

Was ich nun sehe, könnt' ich dir es zeigen,
was ich nun fühle, würd' es doch dir kund!
So aber bin ich, überwölkt vom Schweigen,
ein Dank verhauchend auf entzücktem Mund.

Wilhelm Zentner

Soldatenfrau

Mit zagendem Schritt kommt sie täglich daher,
die lieblichste unter den Frauen,
mit fliegendem Atem, das Herze so schwer,
nach der neusten Liste zu schauen.

Wenn sein Name dann nicht auf dem Blatte steht,
wenn vom Liebsten noch keine Kunde,
mit leichterem Herzen von dannen sie geht — —
noch schlug ihm der Feind keine Wunde!

Und heut macht sie wieder den täglichen Gang,
von Ahnen und Aengsten getrieben!
Der Traum in der Nacht, wie war der so bang,
voll Sehnen und Weinen und Lieben!

Da steht in der Liste — sie liest's wie im Traum —
der teuerste Name von allen!
Doch hinter dem Namen, noch faßt sie es kaum,
da steht auch das Wörtchen: Gefallen!

Rosa Gerheußer

Seit ich weiß . . .

Seit ich weiß, wie deine Liebe mir
ward zur Sonne in den Dunkelheiten,
die sich dann und wann um mich verbreiten,
seitdem lebe ich allein in dir. — —
Wenn sich Wermut auch in meinen Becher mischt:
wenn nur deine Liebe nicht erlischt.

Michel Bauer

In der Heimat . . .

Ich schreck' aus dem Schlaf . . . war's nicht wie ein Sang?
Zog's nicht wie ein Rufen am Fenster entlang?
Den Vorhang zurück
und mit spähendem Blick
in den leise erwachenden Tag geschaut.

Da horch! — Wie laut,
wie hell und wie markig es jubelt und klingt,
wie tief es ins Herz mir, ins pochende, dringt:
In der Heimat, in der Heimat — wie wuchtig sie gehn! —
In der Heimat, da gibt es ein Wiedersehn!

Mit Blumen geschmückt sind Helm und Gewehr
der feldgrauen Schar, und blaß nebenher
die Liebste wohl geht
in stummem Gebet,
dort schluchzend ein Weib mit dem Kind an der Hand — — —
Mein Vaterland!
Wie groß ist dein Fordern an Tränen und Blut!
Wer weiß, wer von denen bald draußen ruht? —
In der Heimat, in der Heimat — — — Herz, kannst du's verstehn? —
In der Heimat, da gibt es ein Wiedersehn!

Eugenie Kindler



König Peter von Serbien verläßt auf einem Ochsenkarren sein Land

 — Verantwortlicher Schriftleiter: Adolf Petri in Stuttgart. — Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart. — Papier der Papierfabrik Wildbad in Wildbad, Württemberg. — Die für dieses Unterhaltungsblatt bestimmten Briefe und Beiträge wolle man an den Schriftleiter adressieren.